

Die Präsenz der Natur in der Stadt

		Jörg H. Gleiter im Gespräch mit Alessandro Rocca	
			
Jörg H. Gleiter	Alessandro Rocca		56

Prof. Alessandro Rocca lehrt architektonisches Design und Typologie am DASTU (Dipartimento di architettura e studi urbani) des Politecnico di Milano. Er ist Mitbegründer des Forschungsprojekts „SYLVA – Rethink the Sylvan: Towards a New Alliance Between Biology and Artificiality, Nature and Society, Wilderness and Humanity“ (SYLVA – den Wald überdenken: Auf dem Weg zu einer neuen Allianz zwischen Biologie und Künstlichkeit, Natur und Gesellschaft, Wildnis und Menschlichkeit, Übers. d. Red.). Das groß angelegte, von der italienischen Regierung finanzierte Projekt wird von einer Gruppe von Geographen der Universität Roma Tre geleitet, beteiligt sind darüber hinaus andere Universitäten wie das Politecnico di Milano mit der von Alessandro Rocca geleiteten Gruppe des DASTU sowie Wissenschaftler der Universitäten Padua, Genua und Trento. Mit Alessandro Rocca sprach Jörg H. Gleiter, Professor für Architekturtheorie an der Technischen Universität Berlin. Das Interview wurde auf Italienisch geführt.

Sie haben vor kurzem ein Buch herausgegeben mit dem Titel „Erbario. Una guida del selvatico a Milano oder Herbarium. Ein Führer zur Wildnis in Mailand“. Das klingt, als ob Mailand, vergleichbar zum spätantiken Rom, in einem schnellen Prozess des Verfalls wäre, als ob die Natur sich die Stadt zurückholen würde. Muss man sich vorstellen, dass jetzt in Mailand überall aus den Mauerritzen Büsche wachsen? Muss man sich um das reichhaltige architektonische Erbe Mailands Sorgen machen?

Es wäre suggestiv, sich ein Mailand vorzustellen, das so verwildert ist, wie es Rom lange Zeit war, als Schafe zwischen dem Kolosseum und den Überresten der verlassenen Kaiserforen weideten. Aber Mailand ist sehr lebendig und vital, ich glaube aber, dass wir uns aus einem anderen Grund um das Erbe der Stadt sorgen müssen. Denn sowohl die historische als auch die moderne Architektur steht wegen der anhaltenden Gentrifizierung und dem Mangel an erschwinglichem Wohnraum und Arbeitsplätzen für untere Einkommensschichten unter großem Stress. Das „Herbarium“ ist dagegen ein „Führer zur Wildnis in Mailand“, den ich zusammen mit Jacopo Leveratto herausgegeben habe und in dem viele Beiträge von Mailänder Kolleginnen und Kollegen versammelt sind. Viele von ihnen – aber nicht alle – gehören dem Fachbereich Architektur und Urbanistik des Politecnico di Milano an. Es ist eine gemeinsame Untersuchung, die mit offenen Augen und ohne allzu viele theoretische Prämissen durchgeführt wurde. Es geht um die Präsenz der Natur in der Stadt, was man mit ihr machen, wie man sie lesen und wie man sie interpretieren soll. Aus dem Buch geht hervor, dass die Natur in der Stadt gerade kein Zeichen von Verfall ist, sondern ein Ausgangspunkt für die Zukunft, eine Perspektive, die ein gemeinsames Gefühl vermittelt, um konkrete Überlegungen zur Wohnbarkeit, Gesundheit, Wohlbefinden und Komfort anzustellen. Es geht um einen neuen Pakt, den wir mit der Natur schließen sollten, ausgehend von den Projekten und Maßnahmen, die wir in der Stadt ergreifen oder auch verhindern sollten.



Inside Outside, Petra Blaisse, öffentlicher Park *Biblioteca degli Alberi* (Bibliothek der Bäume), Mailand 2008–2018, im Hintergrund der *Bosco Verticale* (Stefano Boeri Architetti), Copyright: Inside Outside

Sie arbeiten gleichzeitig auch an einem Forschungsprojekt mit einem ähnlichen Thema, nämlich „Wälder in der Stadt“. Was sind die Fragestellungen, Ziele und Methoden, vor allem aber auch, was ist Ihre Motivation?

Das Forschungsprojekt läuft seit 2020 und hat mehrere Open-Access-Publikationen hervorgebracht, weitere sind in Planung. Dazu gehören auf Initiative unserer Gruppe ein Band zum Thema *Waldarchitektur* und einer mit dem Titel *Terrarium*, der sich mit der Beziehung zwischen der Architektur und der Erde beschäftigt. Die Motivation für die Forschung liegt in der Überzeugung, dass Architekten und Architekturwissenschaftler einen entscheidenden Beitrag zur Neupositionierung der Entwurfskultur in Bezug auf die Natur leisten und neue Perspektiven entwickeln können, die es heute in diesem Bereich noch nicht gibt. Ich beziehe mich dabei auf die vielen Probleme und Krisen, die die Zukunft des Planeten und des Territoriums betreffen, vom Klimawandel bis zur Entvölkerung großer Teile des europäischen Kontinents. Es geht aber auch um die Entwicklung neuer Strategien, die Welt durch Schlüsselkonzepte wie das Anthropozän und den Posthumanismus neu zu interpretieren. Die Forschung von SYLVA geht dieses Thema aus verschiedenen Blickwinkeln an: Geografie, Rechtswissenschaft, Stadtanalyse und natürlich Architektur. Das Buch mit dem Titel „Isolario Venezia Silva“ sammelt und präsentiert fünfzig Projekte zur Rückgewinnung oder Umgestaltung von fünfzig Inseln in der Lagune von Venedig. Das Buch und eine Wanderausstellung stellen ein interessantes Experiment in Sachen designorientierte Forschung dar. Hunderte von Professoren und Forscherinnen konnten für dieses Forschungsprojekt gewonnen werden, das ein großes Panorama unterschiedlichster Facetten präsentiert, aber auch einen einheitlichen Willen, sich den Herausforderungen des ökologischen Wandels zu stellen und herauszuarbeiten, welche Bedeutung dem architektonischen Denken in diesem Prozess zukommt.

Angesichts des Artensterbens auf dem Land, das durch Glyphosat und andere Pestizide der industrialisierten Landwirtschaft weit fortgeschritten ist, scheint es beinahe so, als ob die Natur sich nur noch in der Stadt entfalten könnte – Stadt als Rückzugsort für die Natur. Dort scheinen seltene Käfer und Insekten in kleinen Ökotope zu überleben. Die Stadt als Ort der Artendiversität, während das Land verödet? Lässt sich hier eine Verschiebung innerhalb der Konzeption der Stadt erkennen?

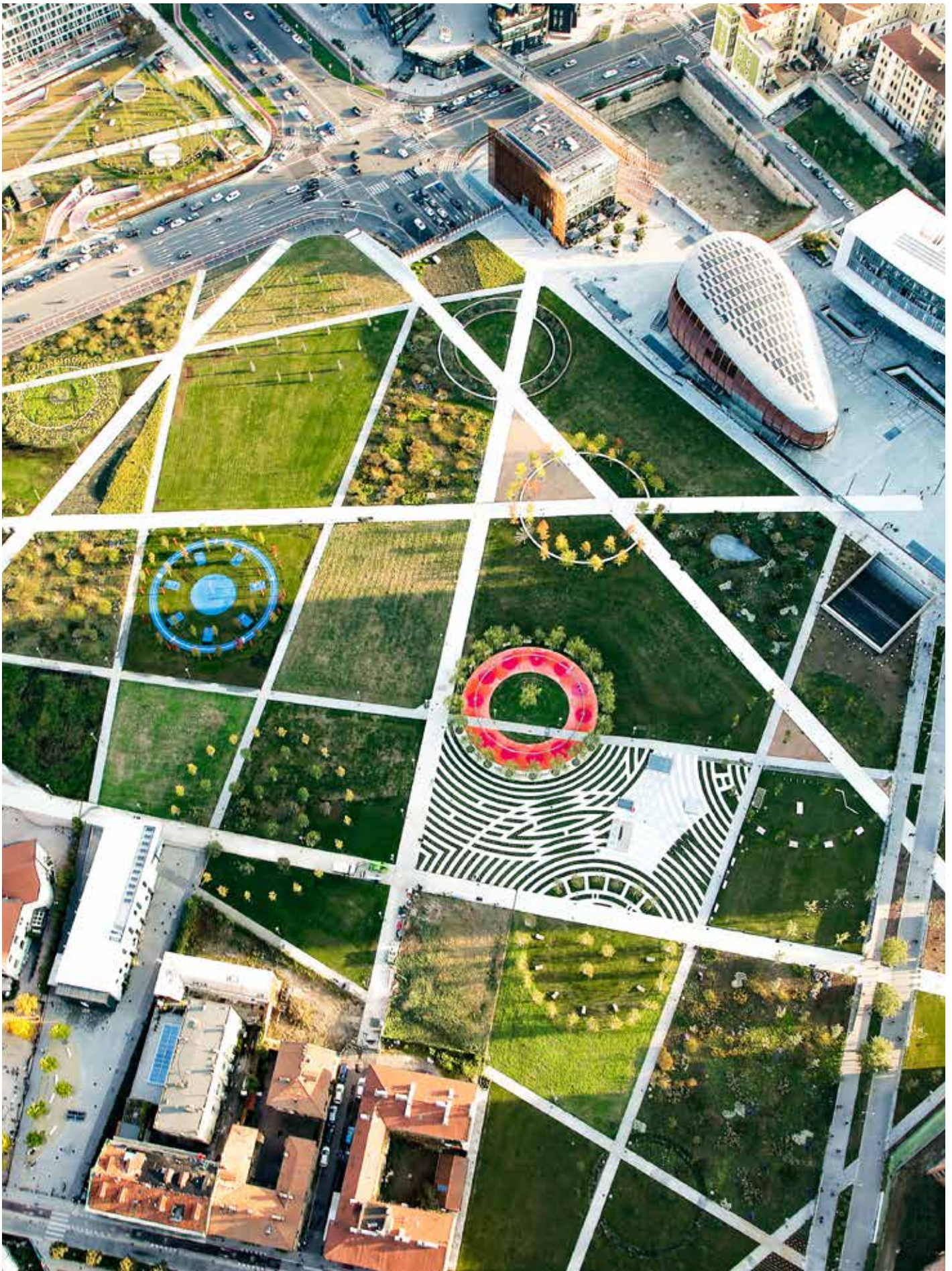
Ja, in der Tat, in großem Umfang hat dieser Prozess schon stattgefunden, man spricht schon lange von landwirtschaftlicher Wüstenbildung. Aber es scheint sich heute der Niedergang mit entgegengesetzten Prozessen zu überlagern, die ebenfalls seit Jahrzehnten im Gange sind: der Aufforstung der europäischen Landschaft. Während auf anderen Kontinenten riesige Waldflächen abgeholzt werden, ist die bewaldete Fläche in Europa in den letzten dreißig Jahren um neun Prozent gewachsen. Jedes Jahr werden große landwirtschaftliche Flächen aufgegeben, die in einen wilden Zustand zurückfallen. Es gibt eine Rückkehr des Naturalismus, eine Wildnis, was heute für viele Gebiete in Europa gilt. Das moderne Europa neigt also dazu, sich in einer historisch stabilen Perspektive in drei große Lebensräume

aufzuteilen. Erstens die Wildnis, in der der Mensch so gut wie nicht vorkommt und wo die Natur unangefochten dominiert; zweitens die Landwirtschaft, die mittels Technologie und Maschine über die Natur herrscht, den Menschen eingeschlossen; und drittens die Stadt, die wie schon immer ein Ort der Vielfalt, der Hybridisierung, des Nebeneinanders von unterschiedlichen Aktivitäten, Lebewesen, Kulturen und Sprachen ist. Um eine aktive Planung zu ermöglichen, ist es wichtig, sich dieser Bedingungen bewusst zu sein. Dafür lassen sich Beispiele anführen wie der *Bosco Verticale* von Stefano Boeri, aber auch andere kreative Projekte in der letzten Zeit. So zum Beispiel in Berlin die zahlreichen Aktionen zur Sanierung von Infrastrukturflecken der Eisenbahn und Flughäfen. Das Bild ändert sich ständig und was gestern noch ein avantgardistisches Projekt war, genügt heute schon nicht mehr den Anforderungen. Denn angesichts eines Zeitgeistes, der sich schnell verändert, ist eine ständige Aktualisierung erforderlich.

Sie sprechen von den „nuovi spazi verdi di Milano“ oder den neuen Grünräumen Mailands. Weil sie so wertvoll sind für die Ökologie, dürfen aber viele der Wiesen und Ökotope nicht betreten werden. Kann man die neuen Grünräume dann wirklich als öffentliche Räume bezeichnen? Tatsächlich verbinden sich mit dem ökologischen Stadtumbau auch Diskussionen um den Begriff der Öffentlichkeit.

Beim Thema öffentlicher Raum gibt es viele Missverständnisse und es scheint, dass oft eine positivistische Sichtweise vorherrscht, die die Komplexität der städtischen Beziehungen vereinfacht. Ich möchte ein Beispiel nennen, mit dem ich mich in meinem Buch „Erbario“ beschäftigt habe. Dort analysiere ich einige wissenschaftlichen Texte, die sich mit der *Biblioteca degli Alberi* (Bibliothek der Bäume), dem wichtigsten neuen Stadtpark in Mailand am Fuße des *Bosco Verticale*, befassen. Die Wissenschaftler aus dem Gebiet der Stadtplanung kommen in ihren Analysen, die auf Interviews, Feldanalysen und einer Fülle von Literaturhinweisen gründen, zu dem Schluss, dass ein Stadtpark nur dann funktioniert, wenn er folgenden Kriterien entspricht: er ist leicht zugänglich und daher stark frequentiert, und die Sicherheit ist durch das Fehlen von Sichtbarrieren, durch elektronische CCTV-Systeme und durch Sicherheitspersonal vor Ort gewährleistet. Alles offensichtlich wichtige Faktoren, die aber unzureichend sind, um ein Projekt kritisch zu hinterfragen und um neue Projekte zu inspirieren.

Dies ist eine Vorstellung vom öffentlichen Raum, die auf einer neofunktionalistischen Position mit sozio-logischem und letztlich technokratischem Einschlag beruht – das Gegenteil des visionären und radikalen Impulses des authentischen Funktionalismus, zum Beispiel des Kulturforums oder des Hansaviertels in Berlin, nur um einen Vergleich zu geben. Ich glaube, dass der öffentliche Raum vor allem dann wertvoll ist, wenn er etwas bietet, das über die Erwartungen der Bürger, Politiker und Unternehmer hinausgeht. Und nur Architekten sind in der Lage, Räume, Beziehungen und Orte vorzustellen, die dank des Wissens über Design und Gestaltung realisiert werden können. Ohne die Strenge, Originalität und Besonderheit der architek-



Inside Outside, Petra Blaisse, öffentlicher Park *Biblioteca degli Alberi* (Bibliothek der Bäume), Mailand 2008–2018, Foto: Andrea Cherchi

tonischen Gestaltung gibt es keine andere Möglichkeit, einen öffentlichen Raum zu verwirklichen, der von sich aus immer weiter danach verlangt, neu erfunden, angepasst und in etwas anderes umbenannt zu werden. Die moderne Stadt des 19. Jahrhunderts hatte für jeden Typus von öffentlichem Raum eine Bezeichnung: Boulevard, Platz, Galerie, Park. Ich glaube, dass wir uns heute die Aufgabe stellen sollten, neue Bezeichnungen und neue Typen von öffentlichem Raum zu erfinden, die der heutigen Kultur und ihren Erwartungen entsprechen.

Tatsächlich ist es Teil der Zukunftsvision, wie eine Ausstellung der Architekten Heike Hanada und Uwe Schröder im vergangenen Jahr in Rom suggerierte, dass die zukünftige Stadt große abgeschlossene Gärten haben könnte, im Sinne des mittelalterlichen *hortus conclusus* oder des *giardino inaccessibile*, also im Sinne von Urwälder oder Oasen in der Stadt. Der Tiergarten in Berlin, Vorbild für viele städtische Parks, ist zum Beispiel aus einem königlichen Jagdrevier entstanden. Müsste er wieder zurückverwandelt werden in einen solchen *hortus conclusus*?

Ich denke, dass der öffentliche Raum in der Neuzeit durch eine proletarische Enteignung entstanden ist, wie zum Beispiel in der Französischen Revolution die

Eroberung des Gartens der Tuileries durch das Pariser Volk. Gleichzeitig wurden der öffentliche Raum und das Museum, der Louvre, erschaffen, beide ursprünglich in königlichem Besitz, die dann zu treibenden Kräften der Entwicklung der modernen Stadt wurden. Jagdreviere, wie der Tiergarten und der *Bois de Boulogne* in Vincennes, sind Landschaften der Freiheit, des Exzesses, der Überschreitung und der fehlenden Kontrolle durch die Obrigkeit. Der Jagdschein verwandelt sich im republikanischen Regime in einen Freibrief für die relative Unsichtbarkeit des Bürgers, der sich in den Parks den Regeln des zivilisierten Lebens entziehen kann. In diesem Sinne sind die großen Parks heute Oasen, wie sie es auch zu Zeiten der königlichen Jagd waren. Man muss über das schwierige Gleichgewicht zwischen Freiheit und Sicherheit, zwischen gemeinsamer Nutzung und Privatsphäre diskutieren.

Es gab schon in den 1950er-Jahren die Idee der aufgelockerten, durchgrünten und parkartigen Stadt. Die Stadtlandschaft war das Ideal, im Gegensatz zur steinernen Stadt. Exemplarisch dafür stehen die Pläne für den Wiederaufbau von Berlin durch Hans Scharoun oder die Smithsons. Im Kontext der Rekonstruktion



Inside Outside, Petra Blaisse, öffentlicher Park *Biblioteca degli Alberi* (Bibliothek der Bäume), Mailand 2008–2018, Foto: Andrea Cherchi

der europäischen Stadt waren die Reaktionen darauf heftig. Man sah darin eher die Zerstörung der europäischen Stadt. Knüpft das heutige Interesse für die Brachflächen in der Stadt, seien sie noch so klein, daran an, kommt die Stadtlandschaft jetzt auf ökologischer und vielleicht sogar basisdemokratischer Ebene wieder zurück?

Die Idee der Gartenstadt entstand Ende des 19. Jahrhunderts (1898) als Reaktion auf das Verschwinden jener Stadt, in der bis zum Aufkommen der Industriestadt Gemüsegärten, Hühner, Kühe, Pferde und Esel die Regel waren. Heute ist die Stadt dagegen voller Haustiere, die spezielle Räume für die Haltung benötigen. Ich glaube aber nicht, dass es bei dem Dilemma um die Wahl zwischen der steinernen Stadt und der Gartenstadt geht. Die Hypothesen von Hans Scharoun und den Smithsons wurden von der Geschichte und, so könnte man sagen, vom Metabolismus der Städte obsolet. Dichte scheint, zumindest in Europa, ein unverzichtbares Merkmal zu sein. Es ist richtig, sich radikale Alternativen vorzustellen, und ich würde auch Oswald Mathias Ungers' *Das grüne Archipel* dazu zählen. In den letzten zwanzig Jahren haben wir in Mailand gesehen, wie urbane Tatsachen geschaffen wurden, die auf Hypothesen basierten, die noch mutiger oder waghalsiger waren als die der Architekten. Architekten und Stadtplaner wurden durch die Politik und die Wirtschaft, die die Immobilienwelt regiert, geradezu überrollt. In den neuen Mailänder Stadtteilen ist das Grün sehr präsent, es zeigt aber auch dystopische Züge. Die Gestaltung von Grünflächen, von den Parks von Alphant bis zu denen von Gilles Clément, bleibt eine offene Herausforderung ohne vorgefertigte Lösungen. Der Beginn der Gestaltung von Grünflächen wird nach einer Logik, die nicht nur anthropozentrisch ist, faszinierende Perspektiven eröffnen.

Mit der Natur, vor allem aber auch mit Wäldern, assoziieren sich nicht nur romantische Ideen, sie sind immer auch Projektionsflächen von Ängsten, ja von Urängsten.

Es gibt in der Tat eine lange Tradition, die Eigenschaften des Waldes auf die Stadt zu übertragen. Die modernistische Stadt ist ein asphaltierter Dschungel aus Menschen, Verkehr und Bewegung. Der Berliner Alexanderplatz, das sowjetische Kino, Walter Benjamins Pariser Passagen sind allesamt Berichte über eine *Waldstadt*, in der das Chaos regiert. Der *Plan Voisin* von Le Corbusier ersetzte das Zentrum von Paris durch große Grünflächen und Wolkenkratzer. Er wollte damit das Böse, das im Bauch der klassischen Stadt lauert, besiegen. Gott Pan im Film *Taxi Driver* wandelt in der 42. Straße von Manhattan. Jetzt, wo die Städte sicher sind, herrscht Angst und Dystopie in den Banlieues. Die Wälder sind Nicht-Orte, das Andere von uns, aber auch das Nutzlose, das Verlassene, das, was in der Schwebe ist, was uns im Moment (noch) nicht interessiert.

Wie könnte der von Ihnen avisierte ökologische Umbau der Stadt aussehen? In den Diskussionen spürt man viel Ungeduld. Welches sind die Zeitspannen, in der dies passieren kann? Die vielen Gemeinschaftsgärten, die entstanden sind, verdanken sich lokaler Initiativen und partizipativer basisdemokratischer Modelle. Bedarf es neuer politischer und administrativer Werkzeuge, und wenn ja, welcher?



Inside Outside, Petra Blaisse, öffentlicher Park *Biblioteca degli alberi* (Bibliothek der Bäume), Mailand 2008–2018, Foto: Elena Mancuso

Als Architekt fällt es mir leichter, mir einen ökologischen Umbau vorzustellen, der bei der Planung von Gebäuden beginnt, bei der Art und Weise, wie wir die Räume konzipieren, in denen wir leben, arbeiten und uns erholen. Ohne das rätselhafte und immaterielle Gesicht der sogenannten Smart-City herauszufordern, kann man sich Wohnungen vorstellen, die uns durch das Grün, die Sonne, die Kontinuität zwischen drinnen und draußen ein besseres Leben ermöglichen zwischen Privatsphäre und Gemeinschaft. Heilende und therapeutische Architektur, Design für alle, Architektur für ältere, behinderte und kranke Menschen sind allesamt Experimentierfelder, die Hypothesen hervorbringen, die für alle gültig sind. In unserem Doktoranden-Programm gibt es zu diesen Themen mehrere Forschungsprojekte, die mir sehr interessant erscheinen. Sie nehmen das Leben der Menschen, ihre Gefühle, Ängste und Wünsche unter die Lupe, ohne Populismus, aber mit der Absicht, nicht nur bessere Wohnverhältnisse zu schaffen, sondern auch den Traum zu ermöglichen von einer anderen, aber realisierbaren Zukunft, die in Reichweite unseres technischen Wissens und unseres Sinns für Menschlichkeit liegt.